

Predigt im Rundfunkgottesdienst aus dem Dom St. Blasii zu Braunschweig am 18.5.2003

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde,

die Sprache der Schöpfung verstehen, ihr wieder zuhören können, ihre Stimmen hören und ihr Loben und Jubeln ins Herz hineinnehmen, das müssten wir wieder können. "Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündigt seiner Hände Werk." So haben wir eben gehört in Psalm 19.

Ich will nicht gleich die Probleme wieder aufzeigen, die über der Schöpfung Gottes liegen, sondern in dem, was an Schönheit, an Glanz, an Farbe, an Licht und Leben um mich strahlt, die Herrlichkeit Gottes sehen. Es ist der Gott, der das Leben will. Das gute Leben.

Ein Erzählen liegt in der Luft. Vom Morgen zum Abend - so jubelt der Psalmist- , vom Abend zum Morgen wird deutlich und wird davon Kunde gegeben, dass unser Gott der Gott ist, der Leben schenkt, Leben in Schönheit, Leben in Glanz. Der 19. Psalm spricht davon, dass die Sprache der Schöpfung eine Sprache ohne Worte ist, eine Sprache, die sich widerspiegelt im Wachsen und Werden, im Blühen und im Fruchttragen, im leichten Wind und im starken Sturm, in der Blüte der Rapsfelder dieser Tage. Es ist die Sprache der Sonne, der Gott ein Zelt – so heißt es ganz poetisch – am Himmel gemacht hat. Sie kommt aus ihrem Zelt und läuft von einem Ende des Himmels zum anderen. Ihr Licht erhellt alles, was lebt und wirkt und lässt es zum Leben kommen, gibt ihm die Kraft zum Leben. So siegt das Licht über die Dunkelheit.

Die Sprache der Schöpfung hören, ihren Gesängen, ihren Melodien lauschen. Das müssten wir wieder können, das müssten wir wieder lernen, einmal wieder heraus aus dem Maschinengetöse unserer Zeit. Aus dem ständigen Selbstgespräch, das wir führen, aus der Bezogenheit auf uns und unsere Probleme. Heraus, um das wahrzunehmen, was unser Leben erst ermöglicht. Vielleicht könnte es uns dann so gehen, wie jenem Christen aus West-Afrika, der seinen Gesang des Dankes an einem neuen Morgen so formuliert:

„Herr, ich werfe meine Freude wie Vögel an den Himmel, die Nacht ist verflattert und ich freue mich am Licht. So ein Tag Herr, so ein Tag. Deine Sonne hat den Tau weggebrannt vom Gras und von unseren Herzen. Was da aus uns kommt und was da um uns ist, an diesem Morgen, das ist Dank. Herr ist bin fröhlich heute am Morgen. Die Vögel und Engel singen und ich jubiliere auch. Das All und unsere Herzen sind offen für deine Gnade. Ich

fühle meinen Körper und freue mich und danke. Die Sonne brennt meine Haut, ich danke. Das Meer rollt gegen den Strand, der Gischt klatscht gegen unser Haus, ich danke, Herr. Ich freue mich an der Schöpfung. Und das du dahinter bist und daneben und davor und darüber und in uns. Ich freue mich Herr. Ich freue mich und freue mich. Die Psalmen singen von deiner Liebe, die Propheten verkündigen sie und wir erfahren sie. Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Himmelfahrt ist jeder Tag in deiner Gnade. Herr, ich werfe meine Freude wie Vögel an den Himmel. Ein neuer Tag der glitzert und knistert, knallt und jubiliert von deiner Liebe. Jeden Tag machst du, Halleluja, Herr.“

Das ist ein Psalm unserer Zeit. Einer, der das Rühmen, das Erzählen der Himmel und die Verkündigung der Feste auf unser Leben bezieht. Ich höre und lese diesen Hymnus immer wieder. Er dringt in mein Leben und schenkt mir Freiheit von Sorgen, Schuld, Angst und Pflicht. Und wenn ich diese Worte lese, begreife ich: Welch ein Morgen, welcher Tag, welche Menschen, welche Fülle des Lebens sind auch um mich. Und das Faszinierende: Wer so das Licht des neuen Tages betrachtet, empfindet Freude und Dank.

Wie der Christ aus Westafrika.

Er erzählt von Vögeln und Engeln. Er spürt seinen Körper, er hat Ohr für die Stimme der Gezeiten, ist erfüllt von Schöpfungsfreude. Und er weiß zugleich um den Schöpfer, um Gott, der dahinter, daneben, davor und darüber ist. Ein beneidenswerter Mensch. Einer, der das Spiel der Schöpfung begreift und in sein Leben lässt. Der sich als einen Teil der guten Schöpfung Gottes wiederentdeckt, der begreift, dass alles sich dem guten Willen Gottes verdankt. So wie es auch der Psalm sagt: "Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündigt seiner Hände Werk". Beneidenswert, die Menschen, die in diesen Lobgesang einstimmen können, die in ihrem Leben die Schönheit der Schöpfung und die Schönheit Gottes wieder entdecken und die selber zu einem Abglanz, zu einem Spiegel dieser Schönheit werden.

Ob dies nur dann gelingen kann, wenn alles seine Ordnung hat? Wenn keine Krankheit, kein Krieg, kein Elend und keine Katastrophen den Horizont verdüstern? Ob der Christ aus Westafrika, der seine Freude wie Vögel an den Himmel werfen möchte, ein leichtfertiger Mensch ist? Hat er das Elend um sich nicht wahrgenommen und das Leid und die Tränen? Nein, ich glaube sowohl dieser Mensch aus Westafrika als auch der Beter des Psalms sind freie Menschen. Menschen, die aus der Last von Schuld und Sorge erwachen und wissen, die Gnade Gottes ist es, die jeden Morgen von neuem werden lässt; mich mit diesem Tag und die Menschen um mich. Mich und meine Aufgaben und Pflichten, mich in meinen Nöten und in meinen Freuden. Diese Gnade Gottes lässt das ganze Leben neu werden. Weil noch und

immer das Wort Gottes gilt: „Es soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ Der Regenbogen Gottes steht noch über dem Horizont des Lebens und die Treue Gottes spricht durch ihn in die Erfahrungen der Mühsal.

Manchmal sieht es in unserer Welt so aus, als ob wir das nicht mehr erfahren könnten und wollten. Als ob wir den Regenbogen Gottes über unserem Leben, seine Zusage der Treue, seiner Liebe und seiner Nähe zu uns nicht wahrhaben wollten. Manchmal ist es so, als ob unsere schweren Träume, die ohne Farbe sind, das Licht des Tages verdüsterten.

Auch unter Christen ist das mitunter so. „Erlöster müssten die Christen aussehen“ hat Nietzsche gesagt. Aber das meine ich nicht. Das atmet Zwang, das macht heuchlerische Gesichter. Nicht erlöster ausschauen, aber die Erlösung, entdecken, immer wieder, darum geht es. Ich wundere mich, dass so wenig von dieser elementaren Freude die Rede ist. Als gäbe es das nicht, was die Psalmen erfüllt. „Groß sind die Werke des Herrn, der sie erforscht, der hat Freude daran.“ (111,2) Die Freude an den guten Werken Gottes für seine Menschen, die Freude an der Schöpfung, das ist das Ursprüngliche. Und dann kommt hinzu, auch das sagt dieser Psalm, die Freude an den Weisungen Gottes, die Freude auch an seinen Geboten.

An den Hymnus über die Schöpfung und den Schöpfer schließt sich an ein Lob über Gott und seine Weisungen. So heißt es ebenfalls in Psalm 19, in Vers 8: „Das Gesetz des Herrn ist vollkommen und erquickt die Seele. Das Zeugnis des Herrn ist gewiss und macht die Unverständigen Weise.“ Mitten in einer wunderbaren Schöpfung sind die Gebote das große Geschenk der Freiheit. Sie machen uns frei vom Zwang zur Abgötterei, zur Lüge, zum Töten in Worten und Werken. Sie machen uns frei von dem Zwang, immer und ohne Unterbrechung arbeiten zu müssen.

Vielleicht kommt ja unsere Mühe mit der Freude daher, weil wir nur einatmen und nicht ausatmen. Weil wir von den Dunkelheiten zu sehr bestimmt sind und über all der Mühe um unser Leben, um unsere Kirche, nicht mehr das Geschenk in dem allen sehen können, das Geschenk unseres Gottes. Wir brauchen den Blick zum Himmel. Wir leben davon, dass wir die wärmenden Strahlen der Sonne und die guten Weisungen Gottes in unser Leben hinein lassen. Wir brauchen den Blick zum Himmel.

Sicher: Das ist nicht ungefährlich. Davon berichtet eine humorvolle Überlieferung aus der griechischen Philosophie. Von Tales von Milet, einem der sieben Weisen, wird überliefert, dass er die Gesetze, nach denen sich die Gestirne bewegen, zu erforschen suchte. Darum

schaute er im Gehen und Stehen zum Himmel hinauf. Dabei soll er, als er eines Tages wieder angestrengt nach oben blickte, in eine sehr irdische Grube gefallen sein. Eine Magd aus Thrakien, die ihn begleitete und nun den klugen Mann schreiend in der Grube liegen sah, rief ihm lachend zu: Du kannst nicht sehen, was dir vor Füßen liegt und wähnst erkennen zu können, was am Himmel vor sich geht. Die Frau hat den klugen Mann etwas wichtiges gelehrt. Sie hat ihm einen Zusammenhang vor Augen gestellt: Zwischen oben und unten, zwischen Himmel und Erde, zwischen dem, was uns zum Jubeln bringen kann und was die Realität unseres Lebens ausmacht. Wir Christen wissen, dass der Blick zum Himmel eigentlich bedeutet, mit Gott, mit Jesus Christus rechnen.

Der hat seinen Jüngern gesagt: "Sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigenen Plage hat." (Matth 6) Er lebte aus dem Vertrauen auf Gott, auf seinen, auf unseren himmlischen Vater. Der Blick zum Himmel, das Vertrauen auf Gott entlastet.

Aber was soll man tun mit den Sorgen?

Der 1. Petrusbrief hat eine knappe Antwort: "Wirf sie auf Gott."

Wer seine Sorgen abgeben kann, weiß, daß er sich im Machtbereich des Lebens bewegt, nicht im sorgenfreien. Er weiß, daß der Machtbereich des Lebens stärken und heilen kann, weil er Gottes Machtbereich ist.

Und nun verkehrt sich Sorge in Freude. Wir beginnen aufzuatmen. Wir sind frei zum Leben und Gestalten unserer Welt. So frei, wie uns Gott gewollt hat.

Der Blick zum Himmel, das Vertrauen auf den Herrn des Lebens, befreit zum Leben in dieser Welt. Zum Himmel blicken und zugleich um die Gruben in dieser Welt wissen, um das Elend und um die Not, um Krieg und Verzweiflung und unser Teil dazu tun, dass es besser wird, darum geht es. Die Kraft dazu werden wir von unserem Blick zum Himmel empfangen, denn, wir haben eine Hoffnung. Wir haben Vertrauen und darum auch Kraft, in unserer Welt mit ihren Gruben und Löchern zu leben. Der Blick zum Himmel und die festen Füße auf der Erde gehören zusammen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus

Amen